

Vorwort des Autors

Die Geheimpolizei des sowjetischen NKWD und die Existenz ihrer Lager, Gefängnisse und Todesurteile gehörten zu den größten Tabus, zu den bestgehüteten Geheimnissen der SBZ/DDR und des Ostens. Dieses mehr oder weniger bewusste Hintergrundwissen bildete einen nicht zu unterschätzenden Teil der Erinnerungs- und Lebensgeschichte der Ostdeutschen. Als Museumsmann in einem alten westsächsischen Schloss, das der Geheimpolizei als Gefängnis erhalten musste, bin ich zwar schon 1959 mit diesem Phänomen konfrontiert worden, konnte ihm aber erst nach der Wende nachgehen. Inzwischen war mir klar geworden, dass dieser relativ kurze Zeitraum – von Juli 1945 bis Mai 1947 – ein ungemein wichtiges Kapitel der wechselvollen Schlossgeschichte und eine einmalige Forschungsaufgabe darstellt. Ich wollte erforschen *was gewesen ist* (Leopold von Ranke), was die Geheimpolizei getrieben hat, wissen, was jahrzehntelang unter der Decke des Verschweigens gehalten wurde. Angesichts der dienstlichen Arbeitsbelastung konnten die Recherchen allenfalls so nebenher betrieben werden, in gebührender Eile und im Wettlauf mit der Zeit, alles andere war auf den bevorstehenden (Un-)Ruhestand zu verweisen.

Im Mittelpunkt des Interesses stand zunächst das Geschehen im Schloss und in der Kreisstadt. Schnell weitete sich die Sicht auf das gesamte Kreisgebiet aus, wobei Ort für Ort nach dem bewährten und bereits von der Geheimpolizei genutzten Schneeballsystem – jeder Betroffene kennt weitere – vorgenommen wurden. Zweifellos eine besondere Zugangsweise und ein Ansatz voller Tücken, doch auch eine erfolgversprechende Möglichkeit, um an Zeitzeugenaussagen heranzukommen. Erwies sich die namentliche Ermittlung der Inhaftierten noch als relativ einfach, so bestand die eigentliche Hürde in der Beschaffung der aktuellen Adressen bzw. der ihrer Kinder und Verwandten, eine Aufgabe, die nur im dörflichen und kleinstädtischen Umfeld mit Aussicht auf Erfolg zu bewältigen war. Eine weitere Möglichkeit, der Weg über die Presse, wurde

mit Bedacht nicht gewählt. Knapp 1000 Inhaftierte konnten namentlich ermittelt werden. Wie groß die Dunkelziffer ist, die der »Mantel der Geschichte« verbirgt, ist schwer zu bestimmen.

Das Untersuchungsgebiet umfasst den gesamten Altkreis Rochlitz, geht aber teilweise darüber hinaus, weil sich die Geheimpolizei nicht an Kreisgrenzen hielt und insbesondere im Norden spätere Grenzänderungen zu berücksichtigen waren. Immerhin vermochte noch etwa ein Drittel der Betroffenen, persönlich oder über ihre Angehörigen, eine Fülle interner Informationen zu vermitteln, bis hin zu winzigen Kleinigkeiten. Jeder Betroffene konnte aus einem sehr begrenzten Blickfeld nur erzählen, was er selbst gesehen und erlebt hatte, denn infolge der strikten Schweigepflicht und angedrohter Repressalien bei Verstößen war jeder Versuch eines individuellen Informationsaustausches lebensgefährlich gewesen. Das heißt, die geistige Isolierung bestand faktisch bis 1990. So nach und nach trafen dann auch die ersten authentischen Dokumente ein. Für manche Historiker sind Zeitzeugenberichte, »oral history«, eine problematische Quellengattung, zumal jeder Mensch Partei ist, in eigener Sache spricht und viele »Opfer« zuvor »Täter« waren, auch wenn den meisten eine Schuld im juristischen Sinne nie nachgewiesen werden konnte. (Das Problem der Mit-Täterschaft und Mit-Verantwortung am NS-System, die Verstrickung, ist nicht Gegenstand dieser Untersuchung).

Besagte Vorbehalte gelten vor allem der zeitlichen Differenz. Der große zeitliche Abstand und die Anonymität waren systembedingt, erzwungen. Deshalb stimmt es einfach nicht, dass man mehr wusste, als die Erinnerung noch frischer war. Erst die systematische Zusammenführung aller noch erreichbaren Fakten ermöglicht ein Bild. Aus der Vielzahl der Zeitzeugenberichte, Informationen, Informationssplitter und Hinweise ergibt sich ein recht passables Gesamtbild und – ungeachtet subjektiver Sichtweisen und politischer Einstellungen – ein weitgehend faktengetreues Anschauungsmaterial.

Es ist die Geschichte vieler einzelner Menschen, die ohne ihren Willen in das Räderwerk der Geheimpolizei geraten sind. Die Gespräche förderten Erschütterndes zutage; die Fakten sind nicht leicht zu ertragen. Ob die abstrakte Funktionärsprache der als »Streng geheim« klassifizierten NKWD-Unterlagen in Moskau, insbesondere die Verhörprotokolle, falls sie denn jemals freigegeben werden, eines Tages ein vergleichbares Bild ermöglicht, sei dahingestellt. Diese authentischen Dokumente sind, soweit man sie bisher kennt, nur eine Seite der Realität, die ohne die Zeitzeugenberichte niemals voll erfasst werden kann. Die Gesprächsbereitschaft war überwältigend groß. Dieser Mut zum Gespräch verdient ganz besonderen Respekt, ist doch Erinnern immer auch mit Schmerz verbunden. Nach der Wende waren viele froh, dass da jemand war, der Fragen stellte, der etwas wissen wollte – und der zuhörte. Der bemerkenswerte Aspekt, dass man endlich ohne Ängste reden konnte, dass bewusst nicht zur Stellung im NS-System befragt wurde, sondern ausschließlich zur Geheimpolizei, mag wesentlich zum Erfolg beigetragen haben.

Es gab auch einige Verweigerungen, verwirrende bzw. widersprüchliche Auskünfte und Ausflüchte, insgesamt dreizehn – eine verschwindend geringe Zahl. So zeigte sich z. B. die auferlegte Schweigepflicht noch 1998 wirksam. Behauptete doch allen Ernstes einer der ehemals jugendlichen »Werwölfe« aus dem Raum Penig, nicht in Mühlberg gewesen zu sein, nur in Rochlitz, obgleich sein Name sowohl auf der Überstellungsliste von Rochlitz nach Mühlberg als auch auf der Mühlberger Entlassungsliste steht und seine Kameraden Haft und Entlassung in Mühlberg bezeugen. In einem Fall ließ sich die Verweigerung aufheben. Der Dresdner Tochter eines Mittweidaer Deportierten, von Betroffenen aus Mittweida vor meinen Recherchen gewarnt – »die Sache von damals würde wieder ausgegraben« –, die nach 54 Jahren noch immer keine Ahnung vom Verbleib ihres Vaters hatte, konnte dessen Tod im Gefängnis Tost (poln. Toszek) mitgeteilt und dafür Gewährsleute benannt werden. Dankbar und kooperationsbereit meldete sie sich umgehend mit weiteren Namen von Verhafteten bzw. deren Angehörigen, davon einer im Besitz eines wichti-

gen Zeitdokuments, das er zur Verfügung stellte. Das Beispiel macht bewusst: dem Gesprächspartner muss man wissend gegenüber treten. Augenhöhe bedeutet Arbeit. Und dann beginnt kein Interview, es beginnt ein – Gespräch. Viele, sehr viele Zeitzeugen sind mit mir im Gespräch gewesen, mündlich und schriftlich, und haben sich erinnert. Auf besonderen Wunsch kam es auch zu persönlichen Begegnungen im Schloss – immerhin in knapp 100 Fällen – einschließlich Besichtigung bestimmter Örtlichkeiten.

Die Bezeichnung »Geheim«polizei leitet sich ab vom Verbum »geheim«, nicht für die Augen und Ohren »gewöhnlicher« Sterblicher bestimmt. Geheimdienste verschaffen den Herrschenden ihr Geheimwissen und tragen zum Machterhalt bei. Sie haben es zu allen Zeiten verstanden, nach außen die Existenz ihrer Organisation und deren Tätigkeit zu verschleiern, mit einer unübersehbaren Tendenz zur Desinformation, Zurückhaltung und Vernebelung von Informationen, bis hin zum potenziellen Rechtsbruch. ... *nichts ist geheimer als die Spionage*, wusste schon um 500 v. Chr. der erfolgreiche chinesische General Sunzi. Von diesen sibyllinischen Tugenden war die sowjetische Geheimpolizei weit entfernt. Sie setzte in ihrer Besatzungszone (SBZ) auf Einschüchterung, auf Angst und Schrecken. Bekanntermaßen verfügte bereits das zaristische Russland über die größten und aktivsten Geheimdienste in Europa. Unter Stalin war das nicht anders. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam den Geheimdiensten eine bisher nicht gekannte Bedeutung zu. Die Viersektorenstadt Berlin avancierte zu einem hochsensiblen Spannungsfeld rivalisierender Geheimdienste und die Glienicker Brücke, die einzige Straßenverbindung über die Havel zwischen Westberlin und Potsdam, diente dem berühmt gewordenen Austausch zahlreicher Spione beider Seiten.

Bereits 1917 hatte Feliks Dzierzynski, ein Angehöriger des polnischen Kleinadels und Vertrauter Lenins, den Geheimdienst der Bolschewiki gegründet, der zunächst Tscheka, dann GPU, später NKWD, MWD und 1954 KGB genannt wurde. Nach der Implosion der Sowjetunion erhielt er unter dem neuen Kreml-Herrn, einstigen Juristen und KGB-Offizier Wladimir Putin 1991 die Bezeichnung FSB. In Deutschland

war als Nachwirkung eines NS-Films die nur von 1922–1934 gültige Bezeichnung GPU zu einem einschlägig bekannten und gängigen Begriff geworden. Um den Leser nicht mit all diesen Abkürzungen zu belasten – im Frühjahr 1946 stand abermals ein Namenswechsel an –, ist im Folgenden nur die Rede von der Geheimpolizei des NKWD (Narodny kommissariat wnutrennych del; Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten der UdSSR). Die unterschiedlichen Bezeichnungen der Geheimorganisation beruhen auf den jeweiligen Unterstellungsverhältnissen oder der Zuordnung zu verschiedenen Ministerien. Der Umfang der Aufgaben änderte sich dabei kaum. Dank der zahlreichen Fakten ließ sich das Geschehen um die sowjetische Besatzungsmacht und das NKWD zu einem einprägsamen Bild verdichten, das dem Leser ermöglicht, sich ein eigenes Urteil zu bilden, auch wenn dieses Bild in der Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit seiner Facetten noch längst nicht ausgeleuchtet ist.

Um das Thema wirklich zu durchdringen und etwas vom Geist der Zeit – nach Goethe *der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln* – aufzuspüren, war auch die US-Besatzung einzubeziehen. Gerade dieser Gegensatz ermöglicht dem Leser ein größeres Bild von Geschichte. Gleiches gilt von der wenigstens punktuellen Einbeziehung des für die Geschichte der Deutschen so entscheidenden ersten Nachkriegsjahrzehnts. Wichtig ist auch, das Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung klarzustellen, am Anfang zu beginnen. Diese Geschichte beginnt nicht mit dem Einmarsch der Alliierten, nicht mit dem bis heute am stärksten nachwirkenden Datum des 20. Jahrhunderts, dem 8. Mai 1945, den Richard von Weizsäcker 1985, erstmalig für bundesdeutsche Ohren, einen »Tag der Befreiung« nannte, sondern 1933 mit der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten. Thema und Zeitraum – vor dem Hintergrund des niedergekämpften NS-Staates, des geteilten Deutschland und der Blockkonfrontation – gleichen einem Ritt über den Bodensee, oder militärisch ausgedrückt, einem Minenfeld. Es ist also bestens dafür gesorgt, dass man jemanden vor den Kopf stößt. *Zeitgeschichte ist Geschichte, die noch qualmt*, sagte Erich Loest.

Die Wahrheit, die absolute Wahrheit, gibt es nicht am Stück, wir können uns der Wahrheit nur annähern. Sie setzt sich aus vielen Elementen, Erkenntnissen und Einsichten zusammen, sie gleicht einem Panorama, einem Gemälde. Je größer, deutlicher und einprägsamer die Details, desto dichter und näher ist es an der Realität, die von manchen Menschen oft nur verkürzt wahrgenommen wird. Haben doch Halbkenner zu allen Zeiten die ungeschminkte Wahrheit am schwersten ertragen, meinte der sächsische Historiker Hellmut Kretzschmar, und der sächsische Kabarettist Peter Ensikat erhebt das Problem zum Titel eines Buches: »Das Schönste am Gedächtnis sind die Lücken.« Die Vergangenheit zwischen Deutschen und Alliierten ist auch nach mehr als 60 Jahren – dem Zeitraum von zwei Generationen – noch nicht endgültig bewältigt. Es gilt, ihr vermitteltes Geschichtsbild an der Realität zu überprüfen. Erst wenn man die Wahrheit einmal angenommen hat, kann man seinen Frieden machen.

Als westthüringisches Vorkriegskind des Jahrgangs 1935 bin ich hinsichtlich der Themenstellung in keiner Weise vorbelastet. Die mangelnde eigene Erfahrung mit der Lebenspraxis der NS-Zeit und dem hier behandelten Abschnitt der Besatzungszeit brachte auch den Vorteil, meine Forschungen – soweit das bei so vielen Aufregern überhaupt möglich ist – emotionslos durchzuführen. Haben doch Emotionen, moralische Beurteilungen und die fatale Neigung, über gelebtes Leben zu richten und Zensuren zu verteilen, in einem auf Erklärung gerichteten Forschungsvorhaben nichts zu suchen.

Die zeitliche Entfernung bietet auch die Möglichkeit, die Geschichte mit größerer Freiheit zu betrachten; sie schärft den Blick fürs Wesentliche. Es ist vor allem eine Geschichte mit unbequemer und schmerzhafter Vergangenheit, die ehrliche Aufklärung verlangt. Die Schwierigkeiten im Umgang mit so gearteter Vergangenheit verwandelt das Geschehene in etwas Aktuelles, das eben nicht ein für alle Mal erledigt ist. Das Ziel heißt: dokumentarische Authentizität, Trennschärfe ist angestrebt. Vorgelegt wird die Zusammenführung einer Fülle wohlgeordneter Details, eine materialreiche Geschichte von unten – gewissermaßen aus der »Froschperspektive« – mit unver-

zichtbaren Ausflügen in die »Vogelperspektive«. Zugleich eine subtile Auseinandersetzung mit den ersten Nachkriegsjahren und ein Beitrag zur Überwindung der vielen »weißen Flecken« in der Geschichte dieses Zeitraumes. Er dürfte so einzigartig sein, dass ihm im Bereich der ehemaligen SBZ/DDR wohl schwerlich etwas Vergleichbares zur Seite gestellt werden kann.

Sachdienliche Ergänzungen zu den kursiv gekennzeichneten Zeitzeugen-Zitaten stehen in eckigen Klammern. Kürzungen wurden durch [...] kenntlich gemacht. Zum besseren Verständnis werden Querverweise geboten. Für die technische Herstellung des Manuskripts bin ich meinem Schwiegersohn Hans-Peter Herbst zu Dank verpflichtet.

Dank gebührt postum den vielen Zeitzeugen, insbesondere denen, die Dokumente zur Verfügung stellten und die mehrheitlich die Drucklegung dieser Publikation nicht mehr erleben konnten. Für ertragreiche Gespräche danke ich den Ortschronisten Johannes Thieme/Penna, Wolfgang Saupe/Königsfeld, Gerhard Reichel (†)/Milkau, Prof. Dr. Matthias Heimann/Geringswalde, Johannes Vogel (†)/Topfseifersdorf, Günter Kunzmann/Wechselburg, Manfred Hausotter/Rathendorf, Karin Mehner und Otto Lorenz/Lunzenau, Dieter Richter (†)/Penig, Rolf Kirchner/Wolkenburg sowie Rolf Bretschneider/Mühlau. Ganz besonderen Dank schulde ich Ulrich Koch/Berlin, Eberhard Hoffmann/Burgstädt und Schuldirektor i.R. Gerhard Hofmann/Rochlitz, die die Arbeit bis zur Endfassung mit Anteil nehmender Beobachtung und konstruktiver Kritik begleitet und Wege zu weiteren Quellen gewiesen haben. Ebenso sei dem Vorsitzenden des Rochlitzer Geschichtsvereins, Sven Krause, für die freundliche Überlassung seiner Zeitzeugen-Interviews zum Zeitraum Rochlitz 1945 gedankt. Überaus verpflichtet bin ich auch Sigrid Schulz vom Kreisarchiv Wechselburg, Christine Schüppel vom Kreisarchiv Hainichen und Uwe Müller vom Stadtarchiv Chemnitz, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Standesämter Rochlitz, Geringswalde, Mittweida, Burgstädt, Penig, Glauchau und Wechselburg sowie der Pfarrämter Geithain, Rochlitz, Seelitz, Erlau, Geringswalde, Waldheim, Mittweida,

Wiederau, Claußnitz und Penig. Zu danken habe ich dem gar nicht so kleinen Kreis der Zeitzeugen und Betroffenen, die so liebenswürdig waren, das Manuskript kritisch durchzusehen. Ihnen allen gilt am Ende noch einmal mein herzlichster Dank.

Nicht zuletzt danke ich meiner Frau für die konstruktive Hilfe bei den Recherchen, für das bereitwillige Korrekturlesen und die Geduld, mit der sie diese überaus langwierige Arbeit begleitete, sowie meinem Sohn für diverse Autofahrten zu Betroffenen und Zeitzeugen im nachwendzeitlichen, telefonisch unterversorgten Landkreis Rochlitz.

Rochlitz, im Juni 2014

Udo Baumbach